Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 25. Sonntag, den 15. Juni 1924. 2. Jahrgang.

Die Zeugin.

Erzählung von Axel Lübbe.

Seit 8 Uhr früh schon dauerte die Vernehmung der Zeugen. Und erst spät am Nachmittag wurde als letzte, als Hauptzeugin, die alte Frau Leidacker aufgerufen. Sie bemerkte sogleich die Bewegung, die ihr Eintritt unter den Zuhörern verursachte, und blieb erschrocken an der Tür stehen.

„Treten Sie nur hier heran, Frau Leidacker!“ sagte der Verhandlungsführer freundlich.

Sie wandte den Kopf zu dem Sprechenden, und als sie sah, daß er auch graue Haare hatte wie sie selbst, faßte sie Mut und trat vor die Schranken des Gerichts. Dann aber begann sie zu jammern. „Ach ich war in meinem ganzen Leben noch nie vor Gericht, und bin doch schon ganz grau und krumm. Noch nie war ich vor Gericht. Und jetzt weiß ich gar nicht, was ich soll.“

„Es wird Ihnen nichts geschehen, Frau Leidacker! Gar nichts. Sie sollen nur etwas bezeugen. Sie wissen doch, was ein Zeuge ist...?“

„Ach ja, schon. Aber ich kenn ja gar nicht den Namen von dem, gegen den ich zeugen soll...“

„Beruhigen Sie sich nur, Frau Leidacker! Es wird ja von Ihnen gar nicht verlangt, daß Sie gegen jemanden zeugen sollen. Nur wahre Antworten sollen Sie geben auf das, was wir fragen. Sie haben ja in Ihrem langen Leben gewiß gelernt, was wahr und was falsch ist...“

„Ach ja...“

„Also — nun erst die Person: Sie heißen Ernestine Leidacker, geborene Rain, sind evangelisch..., vierundsiebenzig Jahre alt, nicht vorbestraft. Sie sind Witwe, nicht wahr? Ihr Mann August Leidacker war Amtsdiener. Wieviel Kinder haben Sie? Oder besser — h a t t e n Sie?“

„Ich habe noch alle drei.“

„Sie haben noch alle drei? Ihren Sohn Anton auch?“

„Der Anton ist fort... Aber er ist doch noch mein Sohn.“

„Er ist also nicht gestorben, meinen Sie?“

„Ach, ich weiß es ja nicht...“

Sie begann leise zu weinen.

„Beruhigen Sie sich Frau Leidacker... Vielleicht sehen Sie ihn nochmal wieder... Frau Leidacker, Sie wissen, was ein Eid ist, nicht wahr?“

„Ach mein Gott, ich kann doch nicht beschwören, ob er lebt oder nicht, der Anton... Mit zwanzig Jahren ist er fort, und nie wieder hab ich was von ihm gehört...“

„Nun, nun, weinen Sie nicht! Es wird alles gut werden. Sie brauchen nichts zu beschwören, was Sie nicht sicher wissen. Sie wissen, der Eid ist eine feierliche Anrufung Gottes zum Zeugen der Wahrheit. Nicht nur, daß schwere Gesetzesstrafe denjenigen trifft, der falsch schwört, — er begeht außerdem auch eine schwere Sünde vor Gott. Nun, das wird Ihnen bekannt sein. Sie gehen ja fleißig zur Kirche. Also — Sie werden nachher einen Eid abzulegen haben, der Ihre Antworten auf meine Fragen bekräftigen soll. Ehe ich nun aber frage, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß in dem Fall, wo eine Aussage Ihnen selbst oder einem Ihrer Angehörigen Schaden oder gerichtliche Verfolgung bringen würde, Sie das Recht haben, die Aussage zu verweigern. Haben Sie mich verstanden?“

„Ja.“

„Also — Frau Leidacker... Nun drehen Sie sich mal um... Sehen Sie sich mal genau den Mann an, der dort steht... und sagen Sie uns dann, ob das vielleicht Ihr Sohn Anton ist... Sie werden ihn ja wiedererkennen, wenn Sie ihn geboren und bis zu seinem zwanzigsten Jahr gesehen haben.“

Die Alte wandte langsam den zitternden Kopf.

Ein Mann mit großem schwarzen Bart kam zwei Schritte vor, aus dem Schatten heraus. Fest trat er auf, und seine Stimme war zuversichtlich, fast triumphierend:

„Ich heiße Josef Mallner, und diese Frau sehe ich zum erstenmal in meinem Leben!“

„Sie sind jetzt gar nicht gefragt, Angeklagter! Ich hoffe aber, Sie werden doch nicht so verroht sein, Ihre eigene Mutter zu verleugnen...“

Der Mann erwiderte nichts.

Die alte Frau hob langsam die Augen zu ihm.

Im Saal wurde alles still.

Zwei Blicke hatten sich begegnet und begannen zu sprechen. Ach, wie schnell und leise sprachen die Blicke...!

„Du bist mein Sohn...“ sagte der alte Blick und stand ganz still, — „darf ich mich rühren, ohne dir zu schaden? Oder soll ich stehen bleiben und starr werden für immer...“

„Du bist meine Mutter...“ klagte der junge Blick. — Rühr dich nicht! Rühr dich nicht! Aber sage mir leise, warum hast du mich geboren...?“

„Du wolltest leben...“ hauchte der alte Blick, — „um mit dem Licht zu spielen und den Lichtgeschöpfen. Weißt du nicht mehr wie du lachtest über die bunten Gardinen vor der Wiege...? Ueber die goldenen Schmetterlinge, die immer fort wollten...? Und über der Mädchen braune Blicke, die in dich hinein wollten...?

„Und muß jetzt sterben...“, fluchte der junge Blick. „Denn alles, was Licht war, hab ich verdorben... Die bunten Gardinen zerriß ich und sah die Welt... Die goldenen Schmetterlinge fing ich und hab sie gequält... Die braunen Blicke schlürfte ich aus und war trunken auf den Tod...“

„Es gibt noch mehr Licht für dich!“ lachte der alte Blick. — „Sieh, eine Mutter weiß das ganz gewiß!“

Du...

Bist du bei mir, dann rauscht so fremd vorbei
Des Tages trübes, graues Einerlei,
Dann gehen alle Sorgen leis' zur Ruh',
Und ein Gedanke nur erfüllt mich: „Du“.

Und bist du fern, bleibt ein geweihtes Glück
Wie Altarkerzenglanz in mir zurück,
Und ein Gedanke wiegt mich leis' zur Ruh':
Irgendwo auf der Erde schläfst auch du!

„Und wer wird sterben für mich?“ weinte der junge Blick. „Einer von uns beiden ist doch schuld an meiner Schuld.“

„Und welches ist deine Schuld?“ fragte der alte Blick.

„Ich habe niemals im Leben geliebt.“

„So lieb mich jetzt, und eins von uns wird schuldlos sein ...“

„Ich lieb dich!“ rief jubelnd der junge Blick.

Als die Greisin den Kopf von dem trotzig Dastehenden wieder den anderen zuwandte, sah jeder, daß ihr Blick ganz ruhig war und gar nichts sagte. Dafür begann jetzt ihre Stimme zu sprechen, lauter und nicht mehr so zittrig wie vorhin:

„Dies ist nicht mein Sohn,“ sprach die alte Stimme, und durch die Zuhörerschaft ging es wie ein Aufatmen, wie ein wortloses Gelübde des Glaubens an eine gute Welt, wie eine verstehende Gebärde über die Güte Gottes.

„Sind Sie dessen ganz sicher?“ fragte der Verhandlungsführer. „Ihre Aussage ist entscheidend. Sie wissen wohl, daß der Angeklagte des Mordes verdächtigt ist . . .“

„Nein.“

„Wenn Sie falsch aussagen und womöglich falsch schwören, dann entgeht der Angeklagte der gerechten Strafe. Daß aber Gott die Gerechtigkeit in der Welt will, müßten Sie als alte Frau doch wissen.“

„Ich weiß es,“ sagte die alte Stimme.

Der alte Blick aber sprang mitten unter die Zuhörer und rief laut, als wollte er ergänzen, was die alte Stimme sprach: „Und Liebe heißt Gottes Gerechtigkeit, Liebe!“ Alle Zuhörer nickten begeistert.

„Ich habe Ihnen schon vorhin gesagt,“ erklärte der Verhandlungsführer nun, „daß Sie, falls Sie Ihren Sohn schonen wollen, einfach die Aussage verweigern können.“

Die alte Stimme erwiderte nichts.

Der alte Blick lief zum jungen und flüsterte: „Wenn die doch bald aufhören wollten, die Stimme zu quälen! Hab ich, der alte Blick, der ich vielleicht der älteste bin hier im Saal, nicht eben vor allen anderen erklärt, daß ich die Aussage bald für immer verweigern werde?

„Sie können also beschwören, daß der Mann dort nicht Ihr Sohn ist?“

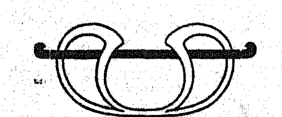
„Ja,“ sagte die alte Stimme.

„Ich bleibe inzwischen bei dir,“ sagte der Blick zum jungen.

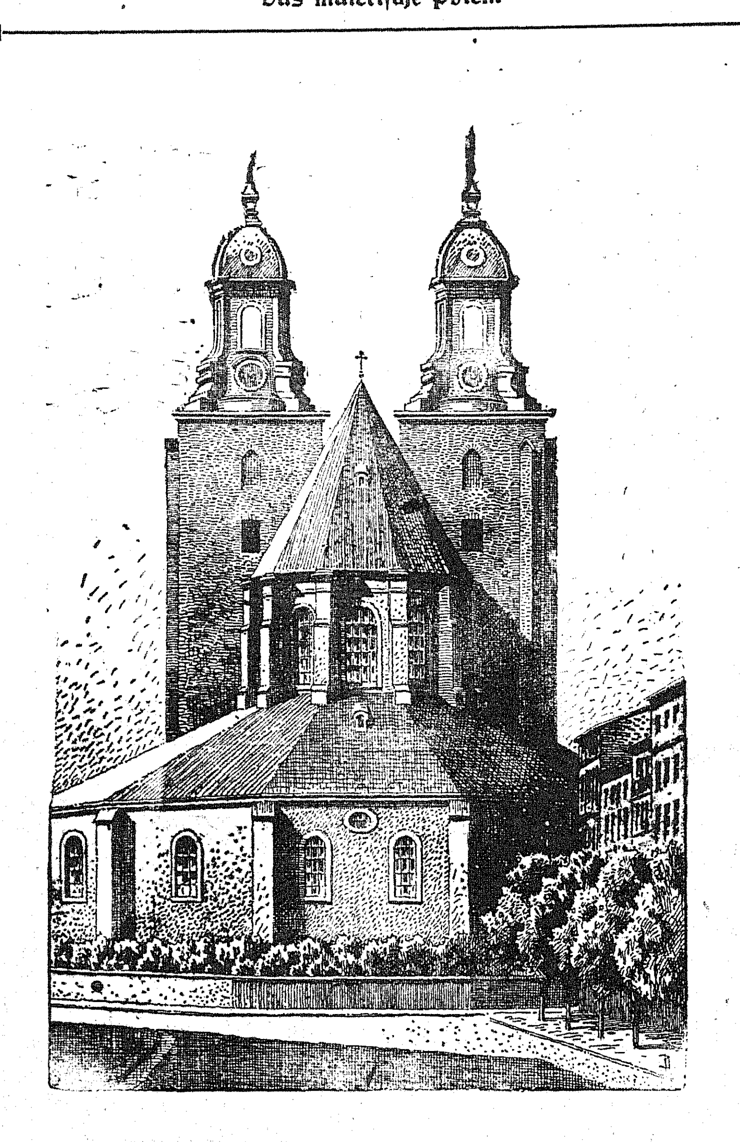
Der Schwur klang laut durch den Saal: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden einen leiblichen Eid, daß ich nach bestem Wissen und Gewissen — die reine Wahrheit gesagt — nichts verschwiegen — und nichts hinzugesetzt habe. — So wahr mir Gott helfe — und sein heiliges Evangelium.“

„Die Zeugin kann abtreten.“

Als am späten Abend zur Verkündung des Urteils — das auf Freisprechung lautete — die Zeugen hereingerufen werden sollten, meldete der Gerichtsdiener: „Die Zeugin Ernestine Leidacker ist soeben gestorben.“



Das malerische Polen.



Aus dem Kalender des Verlags A. Eichblatt-Leipzig.

Der Dom zu Gnesen.

Der Dom zu Gnesen nimmt nicht nur unter den zehn Kirchen dieser schönen kleinen Stadt im Posenschen Gebiet eine hervorragende Stelle ein, das 965 gegründete Gotteshaus genießt im ganzen katholischen Polen eine besondere Verehrung durch sein ehrwürdiges Alter und die Tatsache, daß es das Grabmal des Heiligen Adalbert birgt. Der Dom, der durch den vor einiger Zeit in ihm verübten, noch immer ungeahndeten Diebstahl von unermeßlichen Kostbarkeiten, allgemein bekannt wurde, ist auch bemerkenswert durch die kunstvolle eherne Flügeltür. Reisende, die Gnesen besuchen, versäumen daher niemals, das hoch über den Dächern der Stadt aufragende altehrwürdige Gotteshaus zu besichtigen.

Zorn.

Von Frank Crane (New-York).
Uebertragung von Max Hayek.

Es nützt nichts, dir zu sagen, mein Lieber, daß du nicht zornig werden sollst; — es nützt nichts, dies einem Menschen von Fleisch und Blut zu sagen.

Der Unwille ist eine natürliche Flamme, die bei gewissen Anlässen im Menschen so sicher auffährt wie das Gasolin explodiert, wenn man ein brennendes Zündhölzchen daran hält.

Darum sage ich nur: Warte!

Tue nichts, ehe deine Hitze dahin ist. Sprich kein Wort, urteile nicht, bis dein Kopf kühl geworden ist. Denn Zorn ist meist nichts anderes als die Gereiztheit der verletzten Eitelkeit.

Wir halten gewaltig viel von unserer Meinung und wenn sie einer verhöhnt, ist es uns, als hätte er unsere weißen Beinkleider mit Kot beworfen. Wir haben eine hohe Vorstellung von der Achtung, die man uns zollen muß, und wenn uns zu verstehen gegeben wird, daß wir niemand sind, möchten wir etwas zerschmeißen, nur um zu zeigen, daß wir etwas sind.

Wir sind niemals zornig, außer wenn unser Stolz verletzt wird.

Zorn ist aufflammende Selbstachtung.

Nun, flamme auf, wenn du es mußt, fluche und zerschlage deine Möbel — vielleicht tut es dir gut. Aber besser ist: geh' auf dein Zimmer, um dort zu toben, schließ' die Tür ab und bleibe bis sich der Sturm gelegt hat.

Schreibe nie einen Brief, so lange du zornig bist. Leg ihn beiseite. In ein paar Tagen wirst du dem, der dich verletzt hat, wirksamer begegnen können.

Tue nichts in Erregung. Wenn du wütest, ist dein schmerzender Egoismus am Werke und Handlungen, die der Selbstsucht entspringen, sind zumeist lächerlich. Laß die Sache ein paar Tage ruhen und nimm sie erst wieder auf, wenn dein Geist von deinen Gefühlen nicht mehr überwältigt ist.

Eines der besten Mittel ist es, gar nichts zu sagen. Wenn du antwortest, weiß der Andere, woran er ist. Wenn du schweigst, muß er raten.

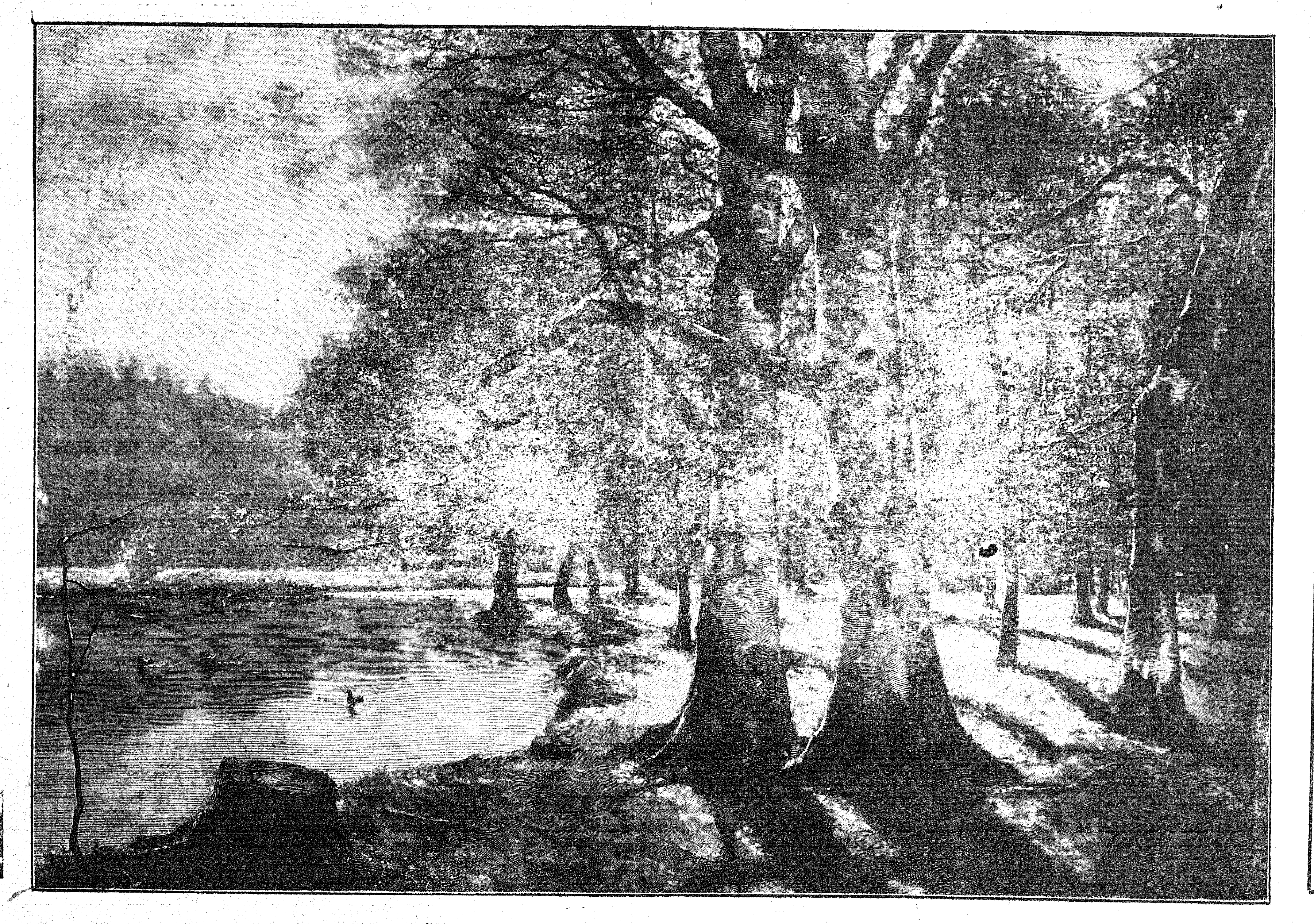
Zorn verringert deine Leistungsfähigkeit. Was du tust, ist wirr. Du hast viel Energie, aber keine Präzision.

Zorn trübt den Blick. Du siehst die Dinge zwar lebhaft, aber was du siehst, ist nicht so.

Zorn bringt Chaos in dein Denken. Du bist ein verruchter Mensch. Was du im Egoismus des Zornes denkst, wirst du in der Demut gesunder Momente gutzumachen haben.

Im Zorn wurden wenig gute Taten getan, während fast jede Art Verbrechen — Totschlag, Mord und Krieg „die Summe aller Schlimmtaten“ — im Unmaß der Wut begangen wurden.

Die erste und große Lehre, die du in deinem Leben zu verwirklichen hast, mein Lieber, besteht in der Beherrschung deines Temperaments oder wenn deine Natur so verletzlich ist, im Entschluß, nichts zu unternehmen, ehe dein Blut wieder kühl geworden ist.



Waldweiher."

Nach einem "Gemälde von P. P. Müller.

Fox-Trott.

Von Arkadij Awertschenko.

Die Menschheit ist plötzlich verdummt.

Jede Epoche im allgemeinen und die Epoche der Dummheit im besonderen — muß ihren Tanz haben.

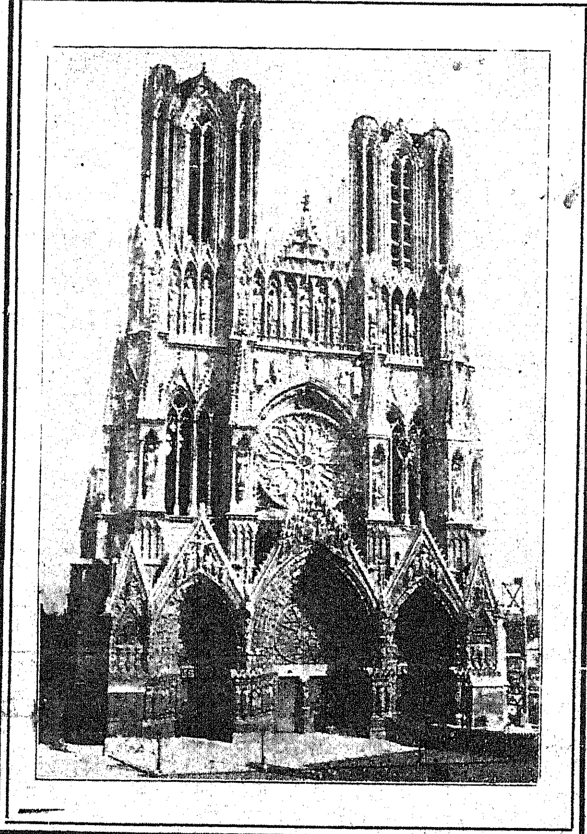
Und meine „gemütskranken" Zeitgenossen haben den Fox-Trott erdacht. . . . .

Die Epochen des Esprit, der Schönheit, Eleganz und des echten Prunkes fanden ihren Ausdruck im Menuett, in der Mazurka, der majestätischen Polonaise, dem „feschen" Wiener Walzer, ja selbst im fußbrecherischen Cancan. . . .

Unsere armselige Epoche spricht sich im Fox-Trott aus.

„Fox-Trott" ist die englische Bezeichnung des Tanzes, französisch heißt er „Dance d'imbéciles" und in der ehrlichen und Aufrichtigkeit liebenden tschechischen Sprache „Tanec blbců" (Trotteltanz)

In allen Chantans und Dancingrooms der Welt findet man allabendlich nach Schluß des Programms ein und dieselbe Szene: Die Saalmitte wird von Tischen und Stühlen geräumt und von irgendwo taucht ein seltsames Orchester auf, offenbar nur zu dem obbenannten Tanze zusammengestellt. . . Zwei, drei Müßiggänger beginnen das Bandjo zu bearbeiten, der Pianist hackt auf eigene Rechnung in das schutzlose Pianino, einer bläst die Flöte und die Hauptperson des Ganzen — meist ein afrikanischer Gentleman mit schwarzem Antlitz und weißen Zähnen — führt die Absurdität zur letzten Konsequenz: Er ist von Trommeln, Tellern, Löffeln, Gabeln, kurz einem kompletten Tischbesteck umringt. Nicht genug daran: Eine seltsame Maschine steht vor ihm, die mit allem behängt ist, was in der Wirtschaft keine nützliche Verwendung fand: Leeren Flaschen, alten Bratpfannen, abgenützten Automobilbestandteilen und Teesieben. . . . All dies Gerät beginnt der Dunkelhäutige wild mit Trommelschlägern zu schlagen, wobei er johlt, pfeift und gröhlt.



Eine Million Dollar für den Wiederaufbau der Reimser Kathedrale.

Die Wiederherstellungsarbeiten an der Kathedrale von Reims, die in letzter Zeit große Fortschritte gemacht haben, werden nun in beschleunigtem Tempo fortgeführt werden können, denn der jüngere Rockefeller hat eine Million Dollar gestiftet, die zum Wiederaufbau der Kathedrale und für Reparaturen an den verfallenden Schlössern von Versailles und Fontainebleau verwendet werden sollen. Da das Gewölbe des Hauptschiffes der Kathedrale bereits vollendet ist, so sollen die Mittel hauptsächlich dem Ausbau des Daches zugute kommen. — Dies alte prachtvolle Gotteshaus ist bekanntlich während der Weltkriegskämpfe bei Reims erheblich beschädigt worden.

Er flötet, zischt, ächzt, klingelt und schlägt mit einem Stab die Stühle, den Fußboden, die Flaschen, die Teesiebe und das in deren Gesellschaft aufgehängte Porträt seines Ahnherrn. . . . .

Und mit dieser Musik seines Stammes, wie sie noch Livingstones Zeiten eigen war, als in Kesseln die gefangenen armen Feinde gebraten wurden und nebenan Häupter gleich Kohlköpfen abgeschlagen wurden — mit dieser Musik beginnt der Fox-Trott.

Schlaff und melancholisch tritt eine Dame in die Mitte. Ihr nach schleicht ein Kavalier und seinem Gesicht sind anstatt der Freude des bevorstehenden Tanzes alle Unannehmlichkeiten eingeprägt, die ihn seit frühem Morgen verfolgen: die unbezahlte Miete, das kalte Zimmer, der jämmerlich drückende Schuh und die bevorstehende Heimkehr bei naßkaltem Wetter.

Mürrisch umfaßt er mit seiner roten Tatze die schlanke Taille der Dame und beginnt, den Blick unverwandt zur Ecke der Zimmerdecke gewandt, dahinzuschreiten.

Er stampft auf. Zuckt die Schultern. Desgleichen die Dame. Das Fieber schüttelt ihn. Desgleichen die Dame. Dann verdrehen sich, gleich gekochten Maccaronis, seine Beine. Die Beine entwirren sich. Weiter stampfen sie.

Eine schwere, öde Arbeit. Aber es muß sein.

Du Kanaille, stampfst hier den Boden, als solltest du Wein zu Most treten, und wärest du doch besser zu Haus geblieben! Hättest ein Buch gelesen.

Zu Dostojewskij, Dickens hast du nicht einmal gerochen, von Oskar Wilde hast du nicht einmal eine Ahnung, aber hier hast du dich ins Weltgetriebe gestürzt. Ich kehre im Orkan der Welt heim. . . .

Noch vermag man jene Gentlemen und Ladies zu verstehen, die für den mühseligen Tanz vom Wirt ein Gratisabendmahl mit einem Glas Bier allabendlich erhalten. Es ist eine Arbeit, so monoton wie die doppelte Buchführung oder das Zigarettenstopfen.

Wie aber soll man in die geheimen Windungen der Psyche jener Freiwilligen dringen, die ohne Zwang und Vorteil, gleichfalls in die Saalmitte treten, mit der Miene von Menschen, die eben zum Kerker verurteilt worden sind und unter dem Rasseln der Pfannen versteinerten Blickes mit den Füßen zu zappeln beginnen, ohne das interesselose Auge zu wenden: Und was für ein schönes Mädchen zuckt hier unter meinen Händen, sich krümmend, bebend und strauchelnd? . . .

Vielleicht ist sie die Königin der Schönheit, unter deren feurigem Blick sich das Blut bäumt und das Herz süß erschauert?

Zum Teufel! Nicht einmal die Hand drückt er ihr nach dem Tanz: Die Musik ist verstummt, mit einem letzten grellen Pfiff — und der Tanz der Fabrikspuppe ist zu Ende. Surrend löst sich die Feder und beide Puppen sinken mit verklärten Gesichtern zur Seite.

Brüder! Ihr seid doch die Herren der Natur! Welch ein Benehmen?

* *

Einst war ich mit meinen Freunden in einem Café Chantant und uns gefiel ein Fox trotteur, der einem Falken glich. Es war ein Jüngling mit einem Aztekengesicht und dem Kopfe eines Mikrokephalus. Auf dem Halswirbel wuchs in wirrem Gestrüpp ein Büschel Haare, die Nase nahm in seinem Gesicht eine derart beherrschende Stellung ein, daß für die Lippen und Augen buchstäblich kein Platz war. Die blendend kurzen Hosen ließen ein Paar dürrer Foxtrott-Beine sehen — oh, dieser Jüngling, mit dem Air eines entlassenen Kommis war entzückend. An diesem Abend legte er an die fünfzehn Werst zurück, wobei nicht einmal alle Verwicklungen der Beine, Erschütterungen der Schultern und des Nackens mitgezählt sind. — Auch er merkte bald, daß er uns gefiel. Diese Wahrnehmung belebte nicht wenig seine knöcherne Steifheit — wenigstens spielte er zu unserer Ehre mit den Beinen zwei, drei Stücklein, indem er sie gleich Scheren auseinanderschlug und dann mit einem listigen Sprung zusammenschnappte. — Wir animierten ihn, so gut es ging, lächelten und zwinkerten ihm zu und dieses arme, verlorene Bäumlein blühte tatsächlich auf. — Unter fünfzehn stampfenden Kavalieren war er der einzige, der in diesem Reich der Anabiose einige Zeichen von Leben äußerte. — Und so oft ich als Beobachter in irgendeinem Tanzlokal sitze und mein Auge das bekannte Haargestrüpp auf dem oberen Halswirbel, die kurzen, auf dünnen Beinen schlotternden Hosen trifft, dann beleben wir uns beide und unsere Blicke erstrahlen: Er sieht in mir einen feinen Kunstkenner. Ich sehe in ihm den ehrlichen Arbeiter — den größten Idioten unter den Foxtrott-Tänzern und den bedeutendsten Foxtrottkünstler unter den Idioten. — Ade, mein lieber mikrozephaler Azteke... Die Erde wird für dich zum Daunenbett, wenn du deine Kringel, Scheren und Maccaroni formst. . . .

Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Kargel. — Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas" m. b. H., Lodz, Petrikauer Straße 86.